

Türkenerinnerungen

Türkennot, Türkengefahr sind uns heute unbekannte Dinge, anders war es aber vor 300 Jahren, als die Türken zu den gefährlichsten Gegnern unserer Heimat zählten und ihre Scharen wiederholt bei uns erschienen. Der Krieg war damals noch recht unmenschlich, da man die Siedlungen zerstörte und anzündete, die Bewohner in Gefangenschaft führte oder niedermetzelte, das Vieh raubte und die Fluren verwüstete. Aus den gefangenen Knaben bildeten die Türken ihre besten Truppen, die bekannten Janitscharen. Die Christenmädchen wurden mit Öl, Milch und Mandeln genährt und dann kamen sie in einen Harem. Die Türken waren Gegner der schlanken Linie beim weiblichen Geschlecht.

Zum Schutze des Landes baute man in dem Grenzgebiet zahlreiche Festungen und Burgen, die den Vormarsch des Feindes aufhalten und unseren Bewohnern einen sicheren Zufluchtsort bieten sollten. Schwere Opfer kosteten diese Festungen, viel deutsches Blut floß vor den Mauern; denn einen richtigen Frieden gab es nie im Grenzgebiet. Immer mußten hier die Bewohner zur Abwehr und zum Kampf gerüstet sein; diese Kampfeslust wurde von Geschlecht auf Geschlecht vererbt und sie steckt noch heute den Nachkommen im Blute. Die Kroaten an der March und in Südmähren, die um 1584 hier bei uns angesiedelt wurden, sind Flüchtlinge gewesen, die ihre ungarische Heimat verließen. Wer in diesen Ortschaften einen Kirtag besucht, kann noch heute die Kampfeslust der jungen Burschen beobachten.

Am 29. März 1598 eroberten unsere Truppen die starke Festung Raab – es war ein Lichtblick in jenen schweren Tagen; darum wurde auch diese Tatsache festgehalten und auf Befehl des Kaiser Rudolf II. setzte man an vielen Orten Kreuze mit der Inschrift: „Sag Gott dem Herrn Lob und Dank, daß Raab wieder kommen ist in der Christen Hand“. Man bezeichnete diese Bildstöcke als „Weiße Kreuze“ oder als „Raabeser Säulen“. Eine solche steht in Laa beim neuen Friedhof, in Ungerndorf, Grafendorf (Südmähren), Mistelbach (neben der Kirche), in Paasdorf usw. In der Umgebung von Poysdorf vermißt man ein solches Denkmal.

Als im Jahre 1663 türkische Streitscharen über Lundenburg nach Südmähren vordrangen, gingen die Dörfer an der March in Flammen auf. Das Poybachtal blieb verschont, hierher kam kein Feind. Der Baron Singer stellte aus diesem Grunde bei Poysbrunn eine Denksäule auf, die folgende Inschrift trägt: „Der allerheiligsten Dreieinigkeit zu Ehren um Abwendung dieser Zeit gefährlichen Türkenkrieges unter der glorreichen Regierung des Papstes Alexander des Siebenten, Kaiser Leopold des Ersten und des Grafen und Herrn Paul Sixtus Trautsohn Graf zu Falkenstein des andern dieses Namens Grundherr hat der Franz Georg Singer von Singermühl diese Gedächtnissäulen aufbauen lassen. S. F. Gebirg Poysbrunn im Jahre 1664.“ Eine zweite Säule, die ebenfalls mit dem Türkeneinfall zusammenhängen dürfte, ist auf der Höhe des Steiglerberges bei Poysdorf; hier fehlt jede Inschrift. Zum Schutz gegen Überfälle und Feuersgefahr erbauten sich die Wohlhabenden Häuser aus Ziegeln, umgaben sie mit festen Mauern und legten unterirdische Ausgänge an. Ein Beispiel dafür ist die Singerburg in Poysdorf, die aus dieser Zeit stammt.

Damals raffte man sich endlich auf, den Abwehrkampf in unserer Heimat zu verbessern; die Regierung sorgte für Zufluchtsorte, wohin die Bauern fliehen konnten, wenn der Feind erschien. Es waren dies Burgen, Schlösser und Kirchen, die zu diesem Zwecke rasch umgebaut wurden: Staatz, Laa, Falkenstein, Poysdorf, Walterskirchen, Groß-Krut, Erdberg, Poysbrunn usw.

Die Kirche in Poysdorf wurde erst 1677 in einen wehrhaften Zustand versetzt. Die Friedhofsmauer wies Schießscharten auf, den Eingang bildete eine Zugbrücke, der Turm auf der Ostseite war ein geeigneter Beobachtungsstand, ringsherum ließ der Viertelshauptmann Freiherr Ehrenreich von Ehrenfels Schanzen aufwerfen, desgleichen hinter dem Armenhaus und auf der Seite gegen Wetzelsdorf. Gräben wurden gezogen, die Tore ausgebessert, Blei und Pulver und „Doppelhacken“

herbeigebracht zur Verteidigung. Jeder zehnte Mann mußte Kriegsdienste leisten und jedes Haus einen Mann bereitstellen, der bei den Schanzarbeiten mithalf.

Unser Kirchtürme zeigten fast alle den türkischen Halbmond und Stern, der in Poysdorf erst 1864 verschwand. Die Kirche in Nieder-Absbach bei Zistersdorf hat noch heute das alte Zeichen.

Die Bauern gruben in den Kellern Erdställe, versteckten ihre Wertsachen, verbargen sie oder vermauerten sie, wie dies mit den schönen Kleidern im Hause des Herrn Hauser Franz geschah, die heute ein wertvoller Bestandteil des n.ö. Landesmuseums sind.

Ein Nachrichtendienst wurde eingeführt, damit die Bewohner wissen, wann die Renner und Brenner kommen; auf einzelnen Bergen – Hutsaul bei Alt-Lichtenwarth, Raisten bei Feldsberg, Falkenstein, Pollauerberge, Staatz, Mistelbach, Buschberg usw. sollten Feuer brennen, die in der Nacht große Flammen und am Tage Rauch entwickelten. Die einzelnen Gemeinden mußten Posten aufstellen, die auf diese Zeichen aufpaßten; der Wartberg bei Poysdorf – heute heißt die Ried „Öde Steingrube“ – war gewiß eine solche Höhe, weil man von hier Falkenstein, Staatz, die Raisten und den Hutsaulberg deutlich sieht. Das Baumhakenkreuz ist nichts anderes als ein Türkenkreuz, leider ist hier die Inschrift schon ganz unleserlich. Der Sammelplatz für die gemusterten Soldaten war bei uns Mistelbach.

Gut verschanzt wurden Rabensburg und das Kreuttal.

Die Bauern lieferten die Lebensmittel nach Wien.

Erst 1683 kam der türkische Angriff; bei uns suchten ungarische Streitscharen unter die Führung ihres Edelmannes Emerich Tököly zu plündern und zu rauben; die Orte um Drösing bis nach Alt-Lichtenwarth wurden zum großen Teil niedergebrannt; sie wollten den Aufmarsch der Polen stören, was ihnen aber nicht gelang. Karl von Lothringen besiegte sie vor Stammersdorf und jagte sie über die March; den Bisamberg hielt er besetzt, weil das der wichtigste Punkt war, der den Anmarsch des Entsatzheeres deckte.

Die Polen kamen längst der March gezogen, wandten sich über Südmähren und Feldsberg in die Laaer Ebene und gegen Hollabrunn. Sie waren sehr gefräßig, machten in den Feldern einen bedeutenden Schaden und traten wie die Herren auf. Stolz und anmaßend waren sie in ihrem Benehmen, gastfreundlich und zuvorkommend unsere Leute, die nur zu gut wußten, was der Fall der Stadt Wien für unsere Heimat bedeuten würde.

Der 12. September 1683 brachte nach all den Sorgen und dem Kummer der letzten Wochen den glorreichen Sieg. Wien war frei, endgültig wurde jetzt die Macht der Türken gebrochen und alle atmeten auf.

Unbeschreiblich war die Freude und der Jubel über die Befreiung Wiens in ganz Europa. Der Papst ordnete an, daß der Tag Maria Namen ein Feiertag sein soll, daß in die Lauretanische Litanei der Satz „Maria, Hilfe der Christen. – bitte für uns!“ aufgenommen werde; Festlichkeiten fanden an vielen Orten statt, so z. B. in Poysdorf, das den Sieg durch ein großartiges Schützenfest feierte.

Bei dem Andenken an diesen ruhmvollen Kampf müssen wir aber auch uns vor Augen halten, daß wir manches von den Türken übernommen haben; das war der Flieder, der als Zierbaum in unsere Gärten Eingang fand, die Verwendung des Mais (Türkenweizen) zu Brot (Türkenbrot), das Tabakrauchen und den Kaffeegenuß. Das Kipferl schreibt man irrtümlicherweise den Türken zu, es ist aber ein altgermanisches Gebäck, da es nicht mit dem Halbmond, sondern mit dem Hufeisen zusammenhängt.

Von den Türken übernehmen wir die Blasmusik, die Tschinellen und die Trommel.

Der Spottname „Kümmeltürk“ und „Kruzitürken“ lebt in der Volkssprache noch weiter. Die Kuruzzen waren ungarische Banden, die in der Zeit von 1703 – 1708 die Grenzgebiete Niederösterreichs unsicher machten; am schrecklichsten wüteten sie im Jahre 1706 in Zistersdorf und Umgebung. Selbst Wien war vor ihnen nicht sicher, sodaß auf den Rat des Prinzen Eugen 1704 die Linienwälle errichtet wurden, die erst 1890 fielen.

Eine größere Bedeutung in den Türkenkriegen hatten die bürgerlichen Schießstätten, wo die Leute den Gebrauch der Feuerwaffen lernten.

Die Dichtkunst hat sonderbarerweise von diesem weltgeschichtlichen Ereignis des Jahre 1683 kein Werk hinterlassen, ja sie hat die Heldenzeitalter Altösterreichs ganz übergangen. Kein Lied erwähnt die Türkenbefreiung, eine Ausnahme macht der Heerführer Prinz Eugen, der in dem bekannten Volksliede gefeiert wird; der Verfasser soll ein Reichsdeutscher gewesen sein, der in Eugens Heer diente. Damals herrschte in ganz Europa eine ungeheure Begeisterung für die Türkenkämpfe. Jeder Edelmann setzte seinen Stolz drein, an diesen Kämpfen teilzunehmen, von allen Seiten kamen die Freiwilligen herbei, um in das Heer des Prinzen Eugen einzutreten. Noch immer fehlt ein großes würdiges Denkmal, das den Helden von 1683 auf einer öffentlichen Stelle gesetzt werden sollte. Die Führer haben ihr Denkmal im Stephansdom, nicht aber die Studenten, Handwerker, Bauern und Bürger, die mit dem Aufgebot ihrer ganzen Kraft die Stadt hielten und verteidigten trotz Not und Elend, Krankheit und Hunger. Galten doch damals Katzen als ein Leckerbissen, man hieß sie aber im Volksmunde nur „Dachhasen“. Im Jahre 1683 stellte man das erste Notgeld her.

Groß waren die Menschenverluste in und südlich von Wien; da erschienen zahlreiche Einwanderer aus dem Alpen- und Sudetenländern, die bei uns eine zweite Heimat gründeten, besonders waren es Steirer, die in großen Scharen herbeikamen.

Über 250 Jahre sind seither vergangen, dankbar gedenken wir der heldenmütigen Verteidiger die von unserer Heimat die drückende und beängstigende Türkennot nahmen, die Wien, unsere Heimat und ganz Europa von einer schweren Heimsuchung erlösten.

Veröffentlicht in: „Laaer Nachrichten“, August 1940, S. 32 + 33